

Christiane Neudecker

## Vom Zerflirren

### Eine Wähler-Poetik

Was passiert? Das ist eine große Frage. Wir versuchen, uns ihr zu nähern, wir beäugen sie und wir rätseln, wir drehen sie in unseren Händen, wir tasten ihre Konturen ab und halten prüfend ihre geschliffenen Kanten gegen das Licht. Und es ist eine gute Frage. Woher kommen Umstimmung und Abwendung, woher Verschiebungen, die, obwohl doch jeder das Geschehen mit seinen besten Gedanken, Absichten und Erkenntnissen zu lenken versucht, ihre eigenen Strömungen und Sogwirkungen erzeugen, neue Verwirbelungen ergeben, sich verschlungene Flussbetten graben.

In der Literatur, aus der ich komme, wäre die Frage: Warum schlägt der Leser dieses – und gerade dieses eine – Buch zu? Warum entscheidet er sich auf gerade dieser Seite, den Blick von den Worten zu heben, was veranlasst ihn, vielleicht noch kurz mit dem Finger die Zeile entlangzufahren und dann (gedankenverloren oder entschlossen) das Buch zuzuklappen, auf den Nachttisch zu schieben, in den Schrank zu stellen oder für immer abzulegen auf dem Stapel der verlorenen Worte?

Wähler-Sein war für mich immer vergleichbar mit dem Leser-Sein. Man *ist* Leser, auch wenn man gerade kein Buch in der Hand hält. So wie man Wähler ist und bleibt, auch wenn gerade keine Wahl stattfindet. Warum also schlagen die Wähler dieses Buch zu, warum behaupten einige, sie hätten keine Zeit mehr zum Lesen, kein Interesse mehr daran, keine Energie dafür? Woher kommt diese Entfremdung, diese Müdigkeit, dieses Schlaftrunkene, das viele, die eigentlich wach sind und sein sollten, befällt?

Am Stoff kann es nicht liegen. Ein Stoff wird nur dann unglaublich und ermüdend, wenn er zu fern von uns ist. Wenn er

sich in einer Distanz abspielt, die einen inneren Zugang zu ihm unmöglich macht. Das kann also nicht zutreffen. Denn in der Politik werden Themen verhandelt, die uns alle angehen. Themen, die, selbst wenn sie unser eigenes Leben nicht auf den ersten Blick zu bestimmen scheinen, doch mit unserem Dasein verflochten sind. So sollte es zumindest sein.

Was also führt zu dieser scheinbaren Entrückung, die viele, die sich entkoppelt glauben, verspüren? Auf dem Prüfstein für die Schriftstellerin stünden hier: die Satzmelodie, die Erzählstruktur, der Aufbau der Figuren, die Glaubwürdigkeit des Erzählten. Und dessen Verortung. Wer betritt wann die Szenerie, wem ordne ich welche Sätze zu, wer ist mit wem wie verknüpft – und warum.

Man kann ein und dieselbe Geschichte auf tausend verschiedene Arten erzählen, so wie man zu ein und demselben Inhalt eine Myriade verschiedener Haltungen finden kann. Eine Handlung, die ich als Autorin im Militärstaat von Burma spielen lasse, muss eine innere Notwendigkeit besitzen, eine folgerichtige Zuordnung, die ihre dortige Verankerung nicht nur nachvollziehbar, sondern selbstverständlich und natürlich werden lässt. Ebenso kann eine Erzählung, die sich bewusst aus heutiger Sicht mit dem Motiv des Schattenverlustes beschäftigt, sich nur in einer immens lichtverschmutzten und somit einer der schattenreichsten Städte der Welt zutragen: in Hongkong. Das Thema sucht sich in der Literatur seinen Ort.

In der Politik ist dieser Ort kein Land und keine Stadt. Hier ist der Ort die Partei. Es gibt und gab Themen, die durch ihre Grundanlage, durch ihre Zielsetzung und

ihre Haptik eine logische, innere Zuordnung erfuhren. Lange Zeit konnte der Wähler sich schon über die Gewichtung dieser Themen innerhalb der Parteienlandschaft orientieren. Sie waren die Wegmarkierungen und die Vermessungspfeiler und die aufeinandergetürmten Steinmännchen, die eine Verortung ermöglichten. Diese Zuordnungen sind unsicherer und unsichtbarer geworden – oder, um es anders zu formulieren: unschärfer. So sehr eine Große Koalition ihre Berechtigung haben mag, sie bringt für den Wähler auch eines mit sich: ein Verwischen der Konturen.

Im Theater gibt es den Begriff des *Gegeneinanderflimmerns*. Stanislawski benutzt ihn in »Die Arbeit des Schauspielers an der Rolle«. Er bezeichnet die dort bewusst eingesetzte Erzeugung eines Eindrucks von Hektik, von Chaos, Hast und Unordnung. Diesen Effekt erzeugt man als Regisseur, wenn man zwei größere, gegenläufige Gruppen von Darstellern aufeinander zuschickt, so dass sie »aufeinandertreffen, zusammenstoßen, Worte wechseln, auseinanderlaufen etc.«

Eine Große Koalition kann per se nur gegeneinanderflimmern. Es ist dieser Moiré-Effekt, der die feinen und die gröberen Themenraster verschwimmen lässt und der dem Wähler die Verortung der früheren Opponenten erschwert. Kompromisse müssen in diesem Konstrukt geschlossen werden, das lässt sich nicht wegdiskutieren. Bedenklich aber wird es aus Regie- und aus Erzähler-Sicht, wenn hinter dem so entstehenden Flirrbild die eine Darstellergruppe eine scheinbar geschlossene Choreografie mimt, während die andere durch ein weiteres, internes Gegeneinanderflimmern zusätzlich Unschärfe erzeugt.

Auf der Theaterbühne wäre das ein gedoppelter Effekt, ein Flimmern über dem Flimmern, das nur eine verlässliche Wirkung hätte: Nicht jeder Zuschauer könnte und wollte ihm folgen. Und mit jedem weiteren Gegeneinander würde die scheinbare Ruhe der in sich geschlossen wirkenden

Gruppe noch betont. In einem Theaterstück müsste man die zeitliche Einordnung beachten. Man würde Spannungsbögen und ihre Anordnung hinterfragen und die Dramaturgie der einzelnen Szenen untersuchen. Man würde, um dem Zuschauer den Überblick über die Handlung zu bewahren, einen günstiger gelegenen Zeitpunkt abwarten. Vor allem aber würde man die internen, inhaltlichen Auseinandersetzungen der Probenzeit nicht in die Vorstellung und nicht von der Hinterbühne auf die Hauptbühne verlegen. Denn dort müsste man, damit der Eindruck entstünde, es werde ein bestimmtes Ziel angestrebt, alle Darsteller in eine Richtung schicken.

Nun mag man einwenden, dass Politik kein Theater ist und Parteimitglieder keine Darsteller. Aber dass die ganze Welt eine Bühne sei, und alle Männer und Frauen bloße Spieler, hat nicht nur Shakespeare schon vermutet. Theater, so lautet eine alte Bühnenweisheit, entsteht in dem Moment, in dem einer die Bühne betritt – und ein anderer ihn dabei sieht. Wir, die Wähler, sehen. Das ist der Unterschied zum bloßen Publikum: Wir sind – wie die Leser – immer da, auch wenn wir nicht anwesend zu sein scheinen. Und das Stück, das hier gespielt wird, schreibt sich, so wie der Wähler immer Wähler bleibt, jeden Tag aufs Neue fort – und nicht nur jedes vierte Jahr.

Im Schreiben ist die Suche nach dem richtigen Ton eine der wichtigsten Herausforderungen. Jede Erzählung hat ihre eigene *Die Satzmelodie* Sprache, ihre eigene Melodie. Sie kann knapp sein oder ornamental, nüchtern oder poetisch, aber eines muss sie immer: Sie muss ihren Adressaten kennen. Sie ist die Brücke zwischen Stoff und Leser. Die Aufgabe der Parteien wäre es, eine solche Sprachbrücke zum Wähler nicht nur zu finden, sondern diese auch zu sein.

Etwas aber ist verrutscht in den letzten Jahren. Wenn in Plenarsitzungen Kinder-

lieder gesungen und journalistische Fragen mit Reimen weggewischt werden, wenn Aussagen von Politikern nicht mehr aufgrund ihres Inhalts, ihrer Schärfe, ihrer Dynamik, sondern aufgrund ihrer Banalität erinnert werden – dann leidet nicht nur die Glaubwürdigkeit. Der Adressat ist verlorengegangen. Das Publikum erhebt sich leise von den Sitzen, es verlässt nicht Türen knallend den Saal – es wendet sich ab und schleicht sich weg. So wird Politik zum Monolog statt zum Dialog.

Monologen lauscht man nicht immer gern, selbst wenn sie gut geschrieben sind. Es gibt sie, die großen Monologe der Weltliteratur und des Theaters und auch der Politik. Wem man aber zuhört und zuhören will, das sind diejenigen Figuren und Darsteller, die Authentizität besitzen und vermitteln können.

### *Aufbau der Figuren*

Die Sehnsucht nach Schlüsselfiguren ist in einer unüberschaubar gewordenen, zerflirrten Szenerie so hoch wie nie. Wenn schon die Themen und Inhalte immer weiter verschwimmen, wenn Haltungen und Positionen ineinander übergehen, dann sucht der Wähler (wie der Theatergänger, wie der Leser) nach Halt bei Einzelcharakteren. Es geht dabei nicht um Blendung, nicht um Rattenfängerei. Es geht nicht um das Ausrufen eines neuen Messias oder um blinde Gefolgschaft. Es geht um Echtheit, um Leidenschaft und doch, ja: um Charisma. Denn wer Visionen hat, muss eben nicht zum Arzt gehen – sondern erst recht in die Politik. Je höher aber die Notwendigkeit für solche Figuren ist, desto seltener treten sie auf. Und sie sind selten geworden, zu selten.

Im Theater gibt es eine Regel: »Den König spielen immer die anderen.« Gemeint ist damit das Verdeutlichen der Machtstruktur durch reagierendes Statusverhalten. Beispiel 1: Eine Tür öffnet sich, jemand betritt den Raum, niemand reagiert. Beispiel 2: Eine Tür öffnet sich, die Gespräche verstummen schon bevor derje-

nige den Raum betritt. Das Gefolge weicht zurück, es sinkt auf die Knie. So hat der König, schon bevor er zu sehen ist, seine Autorität.

Politik ist kein Königsdrama. Sie sollte auch keine Show werden. Die Lichtquellen dürfen und sollen im Brechtschen Sinne sichtbar bleiben. Und trotzdem ist eine Fokussierung auf authentische Schlüsselfiguren gerade jetzt notwendig. Sie sind es, die das Erzählte glaubwürdig machen können. Sie sind es, die uns unterscheiden lassen zwischen *Vision* und *Illusion*. Sie sind die Ruhepole im Flimmerbild.

Wenn man im Theater und in der Literatur etwas lernt, dann ist es: Beachte den Zeitpunkt. Der Moment, in dem man das Publikum oder den Leser verliert, ist nie der Moment, der das Problem darstellt. Es ist immer *Die Erzähl-  
der Moment davor*. Ermüdung ist eine Entwicklung, die sich über eine lange Zeitspanne anstaut. Sie setzt nicht schlagartig ein, sie wächst, sie entsteht im *Moment davor*. Dieser Moment ist es, den es zu untersuchen gilt. Und auch zukunftsorientierte Debatten sind zweifelhaft. Zukunft ist erzählerisch unglaubwürdig, wenn sie sich aus einer geschwächten Vergangenheit und einer kompromissbeladenen Gegenwart speist. Im Sinne einer glaubwürdigen und für den Wähler nachvollziehbaren Erzählstruktur gibt es zwei Möglichkeiten: Erstens man spielt den König – oder, zweitens, man stürzt ihn vom Thron.

Eine Mischform ist erzählerisch unklug, sie degradiert ihre Hauptakteure und ermüdet das Publikum. Aussagen, die die Kompromisse der Gegenwart entschuldigen und eine Schärfung für die Zukunft in Aussicht stellen, kann kein Wähler honorieren – so wie sie in der Literatur kein Leser, und auf der Bühne kein Theatergänger glauben würde.

Man kann sich verheddern in dem Versuch, innerhalb einer Mischform die eigene Zukunftsstrategie zu vermitteln. Man

kann stillschweigen, zurückweichen, den König spielen. Aber als Leserin, die ich immer schon war, als Theaterbesucherin, die

ich manchmal bin, und als Wählerin, die ich immer sein werde, wünsche ich mir: den Thronsturz.



#### **Christiane Neudecker**

ist Schriftstellerin und Diplom-Regisseurin. Ihre Romane und Erzählungen, u.a. *Nirgendwo Sonst* und *Boxenstopp*, wurden bereits mit diversen Literaturpreisen ausgezeichnet. Die Deutsche Oper Berlin eröffnete 2013 mit Neudeckers Libretto zu *Himmelsmechanik – eine Entortung* ihre Spielzeit.  
[info@christianeneudecker.de](mailto:info@christianeneudecker.de)

Thomas Meyer

## **Viel Wissenswertes über Politik und Medien**

### **Susanne Gaschke präsentiert Ihre Erfahrungen als Oberbürgermeisterin von Kiel**

Zuerst langjährige profilierte Journalistin der ZEIT, dann kurzzeitige, alsbald von Politik und Medien hart attackierte Oberbürgermeisterin von Kiel, hat Susanne Gaschke kurz nach ihrem unfreiwilligen Ausscheiden aus der Berufspolitik ein lehrreiches Buch geschrieben. Es enthält viele Lektionen, die allesamt ein gründliches Nachdenken lohnen, besonders aber die beiden Kapitel über die rauen Sitten und Gebräuche innerhalb der Politik, sobald es um Fragen der Macht geht, und über das Verhältnis von Journalisten und Medien, wie es sich in den letzten 15, 20 Jahren herausgebildet hat. Da die Autorin mit dem in diesen beiden Bereichen rund um ihren »Fall« aktiven Personal hart ins Gericht geht und ihre Geschichte am Ende große Emotionen entfacht hatte, kann es kaum verwundern, dass sich etliche der bisherigen Rezensionen ihres Buches wie eine Fortsetzung des Kampfes lesen, in dem sie am Ende mit harten Bandagen zu Fall gebracht worden ist, besonders auch durch einige ihre ehemaligen journalistischen Berufskollegen. Damit wird freilich die Chance vertan, Fehlentwicklungen in den beiden genannten Schlüsselbereichen bei dieser Gelegenheit einmal gründlich zu de-

battieren und aus den Erkenntnissen, die daraus zu gewinnen sind, vielleicht sogar die eine oder andere Konsequenz zu ziehen. Dieses Buch und die Geschichte, die ihm zugrunde liegt, wären auf jeden Fall ein vortrefflicher Anlass dafür.

Das Ereignis selbst, um das sich die große Geschichte und die vielen kleinen Episoden aus den Welten von Politik und Medien ranken, die die Autorin erzählt, ist schnell geschildert. Freilich spielen so viele verdeckte und offene Vor- und Nebengeschichten in das Geschehen hinein, inklusive Jahrzehnte alte Flügelkämpfe in der schleswig-holsteinischen SPD mit Auswirkungen auf die wechselseitige Wahrnehmung der aktuellen Hauptpersonen, dass ungewiss bleibt, wo der eigentliche Beginn dieser teilweise hässlichen Geschichte in Wahrheit zu finden ist. Unbestreitbar sind indessen die grundlegenden Fakten: Kurz nachdem Susanne Gaschke als Kandidatin der Basis ihrer Partei gegen den erklärten Willen von deren »Oberfunktionären« am 11.11.2012 in direkter Wahl ins Oberbürgermeisteramt der Stadt Kiel gelangt war, präsentierte der Kämmerer der in Sachen Machtpolitik und Verwaltung noch gänzlich Unerfahrenen eine gewichtige Ent-